

## F. Eine soziologische Theorie des familienpolitischen Diskurses

### I. Einleitung

Das Forschungsziel dieser Untersuchung erkennen wir einerseits in der Ausarbeitung einer soziologischen und *handlungstheoretischen* Perspektive zur Erklärung der Zusammenhänge zwischen a) familialen Leitvorstellungen auf der *kulturellen* Ebene, b) dem Geburtenrückgang, respektive dem Wandel der familialen Zusammensetzung und Organisation auf der *strukturellen* Ebene und c) der Funktion der Familienpolitik, die zwischen diese Ebenen steuernd eingreift und dabei unterschiedliche Wirkungen intendiert. Diese *mikroanalytische* Konzeption soll weiter mit dem Wandel familialer Normen und Werte, respektive dem Wandel der Fertilität auf einer *makrosoziologischen* Ebene verflochten werden. Unseren Ansatz verstehen wir als Weiterentwicklung des Struktur-Kultur-Paradigmas, wie es von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny vertreten wird. Andererseits besteht eine weitere Zielsetzung darin, die wesentlichen Aspekte dieses theoretischen Gerüsts empirisch zu überprüfen.

Auf dem bisherigen Weg der Aufarbeitung soziologischer Grundlagen erörtern wir eine Reihe von Elementen, die aber bislang noch disparat in den vorausgehenden Kapiteln und Exkursen verstreut zusammengesucht werden müssen. Die für unsere Fragestellung relevanten Theoreme gilt es im folgenden in einen konsistenten Theorie-Entwurf zu überführen, so daß die empirischen Auswertungen daran nahtlos anschließen können.

Rekapitulieren wir daher zuerst den Stand unserer Erörterung. Wir setzten ein mit einer soziologehistorischen Rekonstruktion der Genese des Struktur-Kultur-Paradigmas. Sich an der Erbschaft von Ogburn, König und Heintz orientierend, aber auch mit wichtigen Bezügen zur Tradition der Wissenssoziologie, postuliert Hoffmann-Nowotny in seinem Paradigma ein vollständiges System von *Wechselwirkungen* zwischen den Dimensionen der Struktur auf der einen und der Kultur auf der anderen Seite, sowie zwischen der mikrosoziologischen Ebene individueller Akteure und der Ebene sozialer Systeme. Das Paradigma argumentiert *spannungstheoretisch* und ist bestrebt, sozialen Wandel *endogen* aus den erwähnten Interdependenzen zu erklären. Individuen oder Systeme stehen permanent in einem Spannungsverhältnis, welches von ihnen Entscheidungen bezüglich des *doppelten Dilemmas*, Ordnung versus Freiheit, respektive Zwang versus Bindungslosigkeit, erzwingt. Werden die Entscheide als *faits sociaux*, als soziale Tatbestände, interpretiert, dann können hieraus Tendenzen abgeleitet werden über die

Richtung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Im Rückgriff auf Emile Durkheim – und mehr noch auf Ferdinand Tönnies – erklärt Hoffmann-Nowotny diesen langfristigen Prozeß sozialen Wandels als Ablösung eines *gemeinschaftlichen* durch einen *gesellschaftlichen* Sozialtypus, sowie durch eine gesamtgesellschaftliche Individualisierungstendenz.

Dieser evolutionstheoretischen, oder präziser *modernisierungstheoretischen* Perspektive schließen wir uns grundsätzlich an, wengleich wir den Akzent stärker auf die Durkheimsche Variante legen werden, da diese erwägt, daß sich sowohl innerhalb der *organischen*, als auch innerhalb der *mechanischen* Solidaritätsform jeweils besondere Moralitäten und gesättigte soziale Strukturen entwickeln können. Dagegen gewichtet die Tönniessche Variante stärker die *entropische* Eigenart solcher langfristiger Prozesse sozialen Wandels. Die Vorstellung einer Gesellschaft von Einzelgängern entspringt dieser zweiten Variante.

Mit Luhmann läßt sich gegen Theorien, welche von einem kombinatorisch vollständigen System von Wechselwirkungen her argumentieren, einwenden, daß sie letztlich keine Hinweise darauf zu bieten vermögen, *wie* das komplexe Verhältnis zwischen makrostrukturellen und makrokulturellen Vorgaben sowie deren Wandel einerseits, und die individuellen Entscheidungsprozesse andererseits in ihrem Funktionszusammenhang zu entschlüßeln wären. Erforderlich ist insbesondere die Bezeichnung einer *Selektionsinstanz*, die theoretisch einzuführen und zu begründen wäre. Eine solche erkennen wir im Einzelindividuum und den elementaren Formen des Handelns (sprechen, intendieren, produzieren). Dem Struktur-Kultur-Paradigma – wiewohl es in seiner *makrosoziologischen* Erklärungskapazität zu überzeugen vermag – fehlt somit u. E. ein handlungstheoretisches Fundament, aufgrund dessen sich individuelle Entscheidungsprozesse und Handlungsabläufe spezifizieren ließen. Diese Engführung meinen wir mit unseren Ausführungen im Kapitel B eliminiert zu haben.

Auf Jürgen Freses *modaler* Handlungstheorie aufbauend, gingen wir dort von den analytischen Kategorien der *Wirklichkeit*, *Notwendigkeit* und *Möglichkeit* aus. Daraus leiteten wir drei fundamentale Handlungsformen ab, nämlich a) das aufs Herstellen ausgerichtete *produktive* Handeln, b) das auf Durchsetzung orientierte *politische* Handeln und c) das aufs Darstellen ausgerichtete *kommunikative* Handeln. Von diesen elementaren Handlungsdimensionen kann in der Folge der Aufstieg zu komplexeren Handlungsmustern und Prozessen in Angriff genommen werden. Die Synthetisierung umfassenderer Handlungstypen und Prozeßmuster erfolgte in Form von Konjunktionen der elementaren Handlungsaspekte. Die Synthese komplexer Handlungen baut auf der oben erwähnten Trichotomie auf. Resümieren wir kurz das Gerüst der für unseren Forschungsgegenstand nötigen Begriffe und Kategorien.

In *kommunikativen* Handlungen werden individuelle Sinnerfahrungen und -gebungen in *Metaphern* gekleidet. Sie können in *Textform* dargestellt und anderen Individuen mitgeteilt werden. Wo sich bestimmte Metaphern bewähren, kristallisieren sich daraus *Normen*, woraus sich auf einer komplexeren Ebene *Denkstile* oder *kollektive Definitionen* ableiten lassen. Mittels neuartiger Metaphern grenzen

sich Individuen aber auch gegen bestehende Normen ab und brechen mit dem gewohnten (normalen) Prozeßverlauf. Solche Texte fingieren auf der kulturellen Ebene „Visionen“, „Utopien“, „Entwürfe“ neuer Strukturen und Normen. Wo sich diese durchzusetzen vermögen, vollzieht sich sozialer Wandel.

Aus *politischen* Handlungen lassen sich *Leitdifferenzen*, *Strategien* und *Kalküle* ableiten. Das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Strategien geschieht in *Diskursen*. Das gemeinsame Ziel aller an solchen partizipierenden Akteure besteht darin, bestehende Spannungen zu mildern oder zu lösen. Intendiert wird jeweils die (Wieder-)Herstellung gesättigter Strukturen, respektive die Normalisierung des Prozeßverlaufs. Auf der Ebene dieser komplexen Handlungsmuster läßt sich unser Theorieentwurf nun ohne große Probleme mit der makrosoziologischen Theorie des *Spannungsmanagements* vermählen.

Aus der dritten fundamentalen Kategorie, dem *produktiven* Handeln, läßt sich auf analoge Weise die Herausbildung von *Substanzen* und *Identitäten* ableiten. Für unseren Erklärungszusammenhang sind die Bildung von *Personen* und *Gruppen* (*Familien*), aber auch die Ausdifferenzierung von Handlungsstrukturen, wie etwa *generatives Handeln* oder *generative Regimes*, von Belang.

Wenn mit den erwähnten Ableitungen komplexer Handlungsmuster und Prozesse aus elementaren Handlungssorten, zumindest der Struktur nach, die theoretische *Ambition* eingelöst scheint, das Struktur-Kultur-Paradigma handlungstheoretisch zu untermauern, so bleibt doch die *konkrete Anwendung* dieses Ansatzes im Rahmen der Erklärung langfristiger Prozesse, wie dem Wandel familialer Leitbilder, der Fertilität und generativer Strukturen sowie der Funktion und Wirkungsweise der Familienpolitik eine Aufgabe, die noch zu leisten ist. Ihr werden wir uns im zweiten Abschnitt dieses Kapitels zu widmen haben.

Zuvor gilt es aber, den Ertrag aus den drei Exkursen (Kapitel C, D und E) herauszudestillieren. Kapitel C gipfelte in der Hypothese, daß sich derzeit zwei familiensoziologische Paradigmen konkurrenzieren. Ein erstes konstatiert eine langfristige *Erodierung* der Institution Familie. Gemäß dieser, in der Tradition René Königs stehenden Argumentation, mußte die Familie im Verlaufe der Geschichte viele ihrer originären Funktionen an den Staat abgeben. Die Folgen solchen Funktionsverlustes der Familie sind ihre Tendenzen zur Kontraktion, Desinstitutionalisierung und zur Desorganisation. Die Gesellschaft von Einzelgängern wäre ein mögliches Szenario für das Ende dieses Entwicklungsvorganges. Das zweite familiensoziologische Paradigma widerspricht solcher Delegation originär familialer Funktionen an andere Systeme keineswegs. Ebenso wenig werden die daraus resultierenden Gefährdungen der Familie negiert. Indes wird eine andere Gewichtung vorgenommen. Betont wird die Universalität der Institution und ihre Fähigkeit, sich im historischen Prozeß zu wandeln. Hieraus bezieht das „*Konstanz*“-Paradigma durchaus nachvollziehbare Argumente für die Regenerationschancen der Institution Familie, die umso größer sein dürften, je intensiver die Familienpolitik die faktischen Gefährdungen zur Kenntnis nimmt und eine adäquate Gegensteuerungen praktiziert.

Zwar ist die These der Desinstitutionalisierung der Familie ursprünglich Durkheimischer Provenienz. Gleichwohl wollen wir in unseren Ausführungen die Möglichkeit und die Chancen erwägen, daß es im historischen Prozeß immer wieder zu Phasen der erneuten Konsolidierung der Familie gekommen ist. Das Resultat sind indes jeweils neuartige Formen familialen Zusammenlebens. Unsere Vorstellung zielt letztlich daraufhin, die Entwicklung der Familie – ähnlich wie dies Durkheim in seiner Studie „Über soziale Arbeitsteilung“ im Rahmen seiner Diskussion der Solidaritätsformen tut – als einen Prozeß der phasenweisen Verunsicherung und der daran anschließenden Rückgewinnung von Handlungs- und Orientierungssicherheit zu bestimmen. Verunsicherung wird insbesondere dadurch verursacht, daß Handelnde den geltenden familialen Normen und Leitvorstellungen ebenso wie bestimmten generativen Handlungsmustern oder Familienstrukturen die Gefolgschaft verweigern. In Form von Fiktionen werden neue Handlungs- und Deutungsmuster ausprobiert. Die Ursachen für den Verzicht auf glattes Anschließen an normale Prozeßverläufe sind in erster Linie bei den makrostrukturellen Rahmenbedingungen zu suchen. Dieses Erklärungsmuster weist Parallelen zur Wissenssoziologie Karl Mannheims auf.

Im Kapitel D geben wir einen Überblick über soziodemographische Theorien, die den Prozeß der Fertilität erklären. Zwei Ansätze lassen sich in besonderer Weise zur Beantwortung unserer Forschungsfrage beziehen. Auf mikrosoziologischer Ebene läßt sich das Erklärungsmodell von M. Fishbein ohne Schwierigkeiten mit dem hier formulierten analytischen Rahmen vereinbaren. Dieser Ansatz steht auf der Basis der Theorie der kognitiven Konsistenz und erklärt generatives Handeln nicht direkt aus strukturellen und/oder kulturellen Sachverhalten, sondern vermittelt über die *generativen Intentionen*. Diese sind ihrerseits von individuellen Normen und Einstellungen, aber auch von weiteren externen Faktoren abhängig.

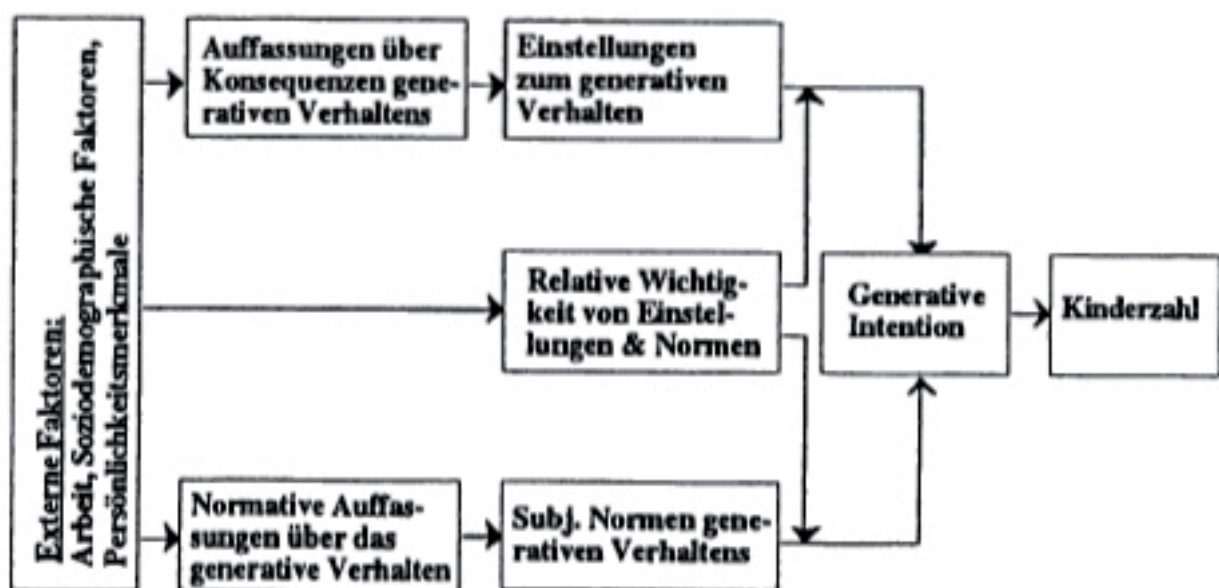


Abb. 19: Ein Fishbein-Modell zur Erklärung generativen Handelns

Das Fishbein-Modell erweckt unser Interesse aus zwei Gründen. Zum einen lassen sich die drei erwähnten Variablen in einen Zusammenhang bringen mit unserer handlungstheoretischen Trichotomie von produktivem, politischem und kommunikativem Handeln. Das von Fishbein als direkt nicht meßbar angenommene generative Handeln entspricht dem Aspekt des Produzierens. Die „Produktion“ von Nachwuchs erklärt er aus individuellen generativen Intentionen. Auf mikrosoziologischer Ebene entsprechen diese dem Aspekt der Politik im Sinne des goal-attainments einer Person). Eigentliche Erklärungskraft mißt Fishbein indes der kulturellen Sphäre – den Normen und Einstellungen (Aspekt des kommunikativen Handelns) – bei. Damit ist der zweite Grund angesprochen, der uns an seinem Modell überzeugt: der Vorrang der kulturellen Ebene vor der strukturellen. Sein Konzept läßt sich überdies mit rational-choice-Ansätzen (z. B.: G. Becker, B. de Bruijn) in Beziehung setzen.

Die Beschränkung des Fishbein-Modells auf die mikrosoziologische Ebene erweist sich nun aber als sein essentieller Nachteil. Will man – wie das unsere Zielvorgabe vorsieht – die Ebene individuellen Handelns aus ihren Wechselwirkungen mit systemischen Abläufen erklären, bedarf es einer komplexeren Erklärung des langfristigen Prozesses der Fertilität, welche indes die mikrosoziologischen Wirkungszusammenhänge nicht vernachlässigt. Diesen Anspruch erfüllt die „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung“ von Hans Linde.

Lindes Versuch zielt auf die Kombination von Handlungstheorie und historisch argumentierender Makroanalyse.<sup>498</sup> Er kombiniert die komplexen Theorien des Demographischen Übergangs, der modernen Verhaltensrationalisierung wie auch makroökonomische Ansätze und erklärt den langfristigen Prozeß der Fertilität aus drei historisch sukzessive wirksam werdenden Faktoren. Diese Perspektive, die sich auch mit Caldwells Theorie der wealth flows vereinbaren läßt, dient unseren Zwecken insofern, als sich das Einwirken unterschiedlicher Faktoren auf den Prozeß der Fertilität mit zyklischen Verunsicherungen familialer Lebensformen und Leitvorstellungen kombinieren läßt. Die Trennung von Produktion und Familie, der Ausbau des sozialpolitischen Sicherungssystems und die Flut von Konsumofferten – von Linde als Determinanten für den säkularen Prozeß der Nachwuchsbeschränkung kenntlich gemacht – erachten wir im folgenden als die sozialstrukturellen Hintergründe, die dafür verantwortlich scheinen, daß Individuen immer wieder mit normalen Prozeßverläufen gebrochen und neue Lebensformen fingiert, respektive praktiziert haben.

In den Ausführungen des dritten Exkurses (Kapitel E) thematisierten wir die Funktionen der Familienpolitik im Feld demographischer und familialer Vorgänge. Bezüglich der hierarchischen Konstellation von Staat und Familie hoben wir insbesondere die Angewiesenheit des Staates auf bestimmte Funktionen hervor, welche die Familie in herausragender Weise zu erbringen imstande ist. Aus diesen familialen Grundfunktionen wurden Motive abgeleitet, gemäß denen es für den Staat sinnvoll ist, diese Institution unter besonderen Schutz zu stellen und/oder sie

---

<sup>498</sup> Hans Linde: *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800-2000*, 1984, S. 19f.

gezielt zu fördern. Dabei gilt es vor allem zwischen bevölkerungs-, sozial- und familienpolitischen Interessen zu unterscheiden.

Unsere Erörterungen führten zum Schluß, daß bereits in den „klassischen“ Familiensoziologien Durkheims, Königs oder Schelskys das Thema Familienpolitik besondere Beachtung fand. Die neuere familienpolitische Forschung hat sich insbesondere den Auswirkungen politischen Handelns und dem Studium der Wirkungsmechanismen verschrieben. Will man nun, wie das unsere Zielsetzung verlangt, an diese Forschung anschließen, dann gilt es verschiedene Differenzierungen vorzunehmen. Zum einen haben wir unterschieden zwischen jener Policy-Forschung, die aus einer demographischen Perspektive vor allem die *direkten Effekte* politischer Interventionen auf den Wandel demographischer Zeitreihen, wie beispielsweise auf die Fertilität, untersucht. Heute besteht weitgehend Konsens darüber, daß zwar kurzfristige direkte Effekte nachzuweisen sind, aber die langfristigen Erfolge der natalistisch motivierten Familienpolitik sind als relativ bescheiden einzustufen. Anders sieht die Sache indes aus, wenn auch langfristige *indirekte Effekte* berücksichtigt werden. Vor allem die Untersuchungen von Kurt Lüscher und Franz-Xaver Kaufmann haben zutage gefördert, daß das staatliche politische Intervenieren zugunsten der Familie durchaus sozialisatorische, aber auch demographische Effekte zeitigt. Um aber solche Wirkungszusammenhänge identifizieren oder gar quantifizieren zu können, sind eine Reihe weiterer Unterscheidungen nötig. So gilt es erstens zu differenzieren, wer die *Adressaten* familienpolitischer Leistungen sind. Wir haben unterschieden zwischen der *Familie als Institution* (kultureller Aspekt), der *Familie als Organisation* (struktureller Aspekt) und den einzelnen *Familienmitgliedern als Personen*. Im Verlauf der Geschichte des familienpolitischen Engagements westeuropäischer Staaten lassen sich systematische Veränderungen des Adressatenkreises feststellen. Damit korrespondieren Verschiebungen des Steuerungsniveaus, auf welchem familienpolitische Maßnahmen angesiedelt sind. Mit Kaufmann haben wir die einschlägigen politischen Maßnahmen und Einrichtungen typologisiert in rechtliche, ökonomische, ökologische und pädagogische. Unsere Hypothese zielt daraufhin, daß mit zunehmender Kontraktion der Familie notwendigerweise eine Erhöhung des Steuerungsniveaus der dominanten familienpolitischen Maßnahmen einhergeht. Beschränkte sich der Staat in früheren Phasen auf rechtliche oder materielle Maßnahmen, so sind im Verlauf der Entwicklung zusehends mehr auch ökologische und pädagogische Maßnahmen notwendig geworden.

Diese Differenzierungen leiten über zu einer *diskursanalytischen Erklärung* des komplexen Zusammenwirkens von Familienpolitik, familialen Leitvorstellungen sowie familialen Strukturen und Funktionen. Vorauszuschicken ist, daß wir im Rahmen unserer Erörterungen der drei grundlegenden Handlungsaspekte (Produktion, Politik, Kommunikation) jeweils auf eine *Zyklizität* gestoßen sind. Die historischen Schübe a) des Wandels familialer Leitvorstellungen, b) des Wandels familialer Lebensformen und der Fertilität und c) der Entwicklung des staatlichen, familienpolitischen Engagements sollen im folgenden aufeinander bezogen werden. Aus makrosoziologischer Perspektive läßt sich diese „überkomplexe Interdependenz“ im Sinne eines *Spannungsmanagements* deuten.

Die analytische Präzisierung desselben bildet die Voraussetzung für die inhaltliche Überprüfung der Hypothesen, die sich daraus ableiten lassen.

Das Kapitel gliedert sich daher wie folgt. Im nächsten Abschnitt wird im Rahmen unserer diskursanalytischen Erklärung der Familienpolitik die Integration der theoretischen Elemente weiter vervollständigt (II). Daraus werden sich eine Reihe allgemeiner Hypothesen gewinnen lassen (III). Es wird sodann zu umreißen sein, wo und in welcher Form diese Hypothesen in den empirischen Kapiteln im Detail erörtert werden (IV). Eine Rekapitulation wird das Kapitel beschließen (V).

## II. Eine diskurstheoretische Erklärung des Zusammenwirkens von familialen Leitvorstellungen, Fertilität und Familienpolitik

Ausgangspunkt unseres Erklärungsansatzes ist ein Doppelter: Zum einen stellen wir einen *langfristigen Wandel der Familienformen* fest. Dieser kann zweifelsohne durch eine *Kontraktionstendenz* gekennzeichnet werden. Jene Lebensform, die von Riehl als das „Ganze Haus“ umschrieben worden ist, umfaßte neben den Ehegatten und den Kindern auch das Gesinde und gar die Viehhabe. Für diesen Familientyp war außerdem ein übergenerationeller, sippenartiger Zusammenhalt konstitutiv. Ganz anders beschaffen ist die Klein- oder Kernfamilie. Sie zeichnet sich durch eine Reduktion auf das Ehepaar und seine (leiblichen) Kinder und durch eine Kontraktion auf zwei Generationen aus. Die Lebensdauer einer Familie dieses Typs beschränkt sich weitgehend auf die Zeit zwischen Familiengründung und Tod der Ehegatten.<sup>459</sup> Ein weiterer Kontraktionsschritt entsteht mit dem Aufkommen der partnerschaftlichen Familie. Zwar sind auch in diesem Typus die Partner und ihre (leiblichen) Kinder das „Material“, aus welchem sich eine Familie konstituiert. Die Partner müssen indes nicht mehr zwingend eine lebenslange Liaison eingehen. Die Tendenz zur Multiplizierung der Familie in dem Sinne, als ein Partner, oder eine Elternteil-Kind-Dyade im Verlaufe ihrer familialen Biographie eine Folge von Familiengründungen und -auflösungen durchleben kann, deutet auf eine zunehmende Personenorientierung der Familie hin. Mit Ausdrücken wie „Patchwork-Familie“, „Fortsetzungsfamilie“, „Konsekutivfamilie“ oder gar „Recycling-Familie“ wird versucht, diesen Sachverhalt zu bestimmen. Diese langfristige Entwicklung ist eine erste Prämisse, auf der wir unseren Erklärungsansatz abzustützen gedenken.

Eine zweite Prämisse stellt die *säkulare Tendenz zur Geburtenbeschränkung* dar. Dieser Vorgang ist nicht unabhängig von der Kontraktion der Institution Familie. Im Gegenteil: er ist letztlich als eine Dimension des *inneren Struktur-*

<sup>459</sup> Wenn hier eine Kontraktion der Anzahl Generationen im Blicke steht, so meinen wir damit weniger das faktische Zusammenleben mehrerer im familialen Haushalt, als vielmehr den Sachverhalt, daß für diesen Familientypus der überzeitliche Konnex eines Geschlechtes immer weniger *konstitutiv* erscheint. Die Familie entsteht mit der formellen Gründung (Eheschließung) und endet damit, daß die Kinder eigene Familien bilden, respektive mit dem Tod der Eltern.

wandels sowie des *Funktionsverlustes* von Ehe und Familie zu erklären. Er erweist sich zudem als abhängig vom makrostrukturellen und -kulturellen *Wandel der Gesellschaft* insgesamt. Das besagt, daß der langfristige Geburtenrückgang nicht bloß aus dem Wandel der Familie zu erklären ist, sondern ebenso den Wandel generativer Regimes (vgl. Theorie des Demographischen Übergangs) oder der gesamtgesellschaftlichen Modernisierung widerspiegelt. Insofern kann der Prozeß der Reduktion der durchschnittlichen Kinderzahl durchaus als eigenständige Dimension sozialen Wandels behandelt werden.

Sowohl aus der ersten wie auch aus der zweiten Prämisse lassen sich nunmehr eine Reihe von Folgesätzen ableiten. Betrachten wir zunächst die Ableitungen aus der Kontraktionsthese.

1. Eine direkte Folge der oben angesprochenen zunehmenden Personenorientierung besteht in der langfristigen Tendenz zur *Pluralisierung* und *Multiplizierung* familialer Lebensformen. Die Gesellschaft scheint im Verlauf der historischen Entwicklung immer weniger in der Lage zu sein, eine bestimmte Lebensform, ein bestimmtes Familienmodell verbindlich vorzuschreiben. Demzufolge wird diese Aufgabe den einzelnen Handelnden überantwortet, denen es obliegt, eigene Modelle zu entwickeln.

2. Ein weiterer Aspekt, der aus der Kontraktion der Familie geschlossen werden kann, ist die tendenzielle *Individualisierung* der Familie. Insbesondere die Ehefrau, aber auch die Kinder, erfahren im Verlaufe der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung eine Aufwertung ihrer Rollensets. Dabei gilt es zu erwähnen, daß Individualisierung keineswegs einen eindeutigen Sachverhalt meint. Vorerst ungeklärt ist, ob Individualisierung eine zunehmende Vergrößerung der individuellen Handlungsspielräume bezeichnet oder ob damit ein zunehmender Verlust gemeinschaftlicher Ligaturen gemeint ist. Diese Ambivalenz des Individualisierungsbegriffes, der sowohl die *Emanzipation* des Einzelnen, wie auch die Möglichkeit eines zunehmenden *Autismus* impliziert, muß im Auge behalten werden.

3. Ebenfalls die *Sequenzialisierung* der Familienbildungen entlang individueller Biographien („Fortsetzungsfamilien“) erklärt sich letztlich aus der Tendenz der zunehmenden Personenorientierung sowie der familialen Kontraktion.

4. Die Kontraktion der Familie hat weiterhin Auswirkungen auf das generative Handeln, insbesondere auf die Verteilung der Geburten im Verlauf der Biographie einer Frau. In einer langfristigen Perspektive wechseln sich Phasen der zeitlichen *Vorverschiebung* der Geburten in frühere Lebensabschnitte und Phasen der *Retardierung* der Geburten ab. Solche zeitabhängigen Veränderungen des Gebärverhaltens haben Auswirkungen auf demographische Zeitreihen, die häufig unterschätzt werden.

5. Bedenkt man, daß die Kontraktionstendenz und die Herausbildung neuer familialer Lebensformen nicht durch einen stetigen und linearen Verlauf zu charakterisieren sind, kann vermutet werden, daß über bestimmte Zeiträume hinweg jeweils bestimmte Familienmodelle dominant sind. Wir gehen im folgenden von einer stadienartigen Abfolge folgender Familienmodelle aus:



a) das *paternalistische* Modell (das in den Ausprägungen der bürgerlichen Familie und der proletarischen Familie vorkommt); b) die *normenintegrierte Kleinfamilie* (Parsons' „Normalfamilie“) und c) die *partnerschaftliche Familie*.

6. Die Konsolidierung eines bestimmten Familienmodells innerhalb einer historischen Phase kovariert im weiteren mit unterschiedlichen Denkstilen. Diesen Sachverhalt gilt es im folgenden zu belegen.

Ebenfalls aus der zweiten Prämisse, dem säkularen Geburtenrückgang, lassen sich Folgerungen ableiten.

1. Den Geburtenrückgang gilt es als *säkulares* und *universales Phänomen* zu begreifen. Der Rückgang der Fertilität – auf mikrosoziologischer Ebene der Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau oder je Familie – von ca. 4 Kindern um 1900 auf derzeit weniger als 2 Kinder kann ferner in *sämtlichen* Industrie-Staaten beobachtet werden. Das schließt beträchtliche zeitliche Unterschiede zwischen einzelnen Staaten nicht aus.

2. Es handelt sich hierbei um einen Vorgang, der *nicht linear* verläuft: Phasen des beschleunigten und verlangsamten Geburtenrückgangs lösen einander ab.

3. Die säkulare Nachwuchsbeschränkung ist ein *nicht umkehrbarer* Vorgang. Kurz- oder mittelfristig ansteigende Geburtenziffern (wie beispielsweise im Fall des Baby-Booms nach 1945) sind nicht a priori auszuschließen. Gemessen an der langfristigen Entwicklung sind sie von untergeordneter Bedeutung. Diesen Sachverhalt gilt es im Auge zu behalten, wenn Aussagen über die Wirksamkeit familien- oder bevölkerungspolitischer Maßnahmen gemacht werden sollen. Daraus resultiert die Hypothese, daß der natalistische Erfolg familienpolitischen Interventions notwendigerweise relativ bescheiden ausfallen dürfte, was keineswegs gleichbedeutend ist mit der Wirkungslosigkeit solchen Engagements.

4. Teilphasen mit stetiger Entwicklung der Fertilität lassen sich als *normale* Prozesse interpretieren. Demgegenüber zeichnen sich Bruchstellen zwischen zwei normalen Teilphasen durch eine Zunahme individueller oder kollektiver Verunsicherung, durch eine gestiegene Be- oder Überlastung der Familie, oder allgemeiner, durch ein erhöhtes soziale Spannungsniveau aus.

5. In spannungsintensiven Teilphasen werden außerdem die ehemals dominanten familialen Leitvorstellungen diskursiviert, alternative Familienmodelle erprobt und neue bevölkerungs- und familienpolitische Konzepte entwickelt.

6. Mit der Pluralisierung familialer Lebensformen und dem säkularen Trend zur Beschränkung der durchschnittlichen Kinderzahl hängt ferner eine Tendenz zur *Polarisierung* generativen Verhaltens zusammen. Näherhin vermuten wir eine Polarisierung zwischen Frauen, die zunehmend häufiger völlig auf Kinder verzichten und solchen, die zwei und mehr Kinder zur Welt bringen.<sup>460</sup>

<sup>460</sup> Vgl. Franz-Xaver Kaufmann: *Zukunft der Familie*, 1990, S. 156; oder: Günter Burkart & Martin Kohli: *Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozeß*, 1989, S. 405-426, insbesondere S. 422f.

Bezüglich dieser beiden langfristigen Prozeßverläufe kann festgehalten werden, daß sich *normale* Teilphasen und Phasen des *Umbruchs* zyklisch ablösen. Letztere korrespondieren sowohl mit einer Erhöhung individueller und kollektiver *Verunsicherung* als auch mit der bewußtseinsmäßigen Vorwegnahme (*Fiktionen*) und faktischen *Erprobung* neuer familialer Lebensformen oder generativer Regimes.

Normaler Prozeßverlauf	Übergangsphase	Normaler Prozeßverlauf	Übergangsphase	Normaler Prozeßverlauf	Übergangsphase
• Eines oder mehrere dominante Familienmodelle	• Verunsicherung • Fiktionen • Erprobung neuer Modelle • Intensivierung des familienpolitischen Diskurses	• Eines oder mehrere dominante Familienmodelle	• Verunsicherung • Fiktionen • Erprobung neuer Modelle • Intensivierung des familienpolitischen Diskurses	• Eines oder mehrere dominante Familienmodelle	• Verunsicherung • Fiktionen • Erprobung neuer Modelle • Intensivierung des familienpolitischen Diskurses
1850	1875	1900	1925	1950	1975

Abb. 20: Modell der Phasierung von familialen Lebensformen und generativen Handlungsmustern

Hier deutet sich eine gewisse Ähnlichkeit unserer Argumentation zu *Krisentheorien* an. Von solchen grenzen wir uns mit der Vermutung ab, daß gerade nicht Krisen der Motor sozialen Wandels sind, sondern vielmehr die machtmäßige Durchsetzung neuer Deutungs- und Handlungsmuster.<sup>461</sup>

Wenn sich beide Teilprozesse, der Wandel familialer Lebensformen wie auch der säkulare Geburtenrückgang phasieren lassen, dann können diese – in einem weiteren Argumentationsschritt – mit der Konzeption einer Abfolge von Gesellschaftstypen in Einklang gebracht werden, wie dies von Hoffmann-Nowotny vorgeschlagen wird. Dabei gilt es zweierlei zu bedenken. Erstens haben wir oben<sup>462</sup> die beiden Evolutionstheorien von Durkheim und Tönnies, auf die er sich bezieht, auseinandergelassen. Hoffmann-Nowotny interpretiert das Werk von Tönnies dahingehend, daß die Abfolge vom gemeinschaftlichen zum gesellschaftlichen Sozialtypus einen Zuwachs sozialer Entropie darstellt. Durkheim gewichtet in seiner Dichotomie stärker den Sachverhalt, daß mit der Ausdifferenzierung zweier Solidaritätsformen jeweils eigenständige Moralitäten entstehen. Auch die

<sup>461</sup> Hier darf die Parallele zur Konzeption von Ulrich Beck in Erinnerung gerufen werden. In seinem Einleitungsreferat am 25. Deutschen Soziologentag in Frankfurt äußerte er sich wie folgt: „Gegen Krisentheorien wendet sie (seine Theorie der reflexiven Modernisierung, B. F.) ein, daß die drängenden Fragen nicht Ausdruck von Krisen, sondern von Siegen des Industrialismus sind“. Ulrich Beck: *Der Konflikt der zwei Modernen*, 1991, S. 40-53.

<sup>462</sup> Vgl. Kapitel A, S. 58ff.

organische Gesellschaft schafft sich ein System von Rechten und Pflichten, „qui les lient les uns aux autres d'une manière durable“<sup>463</sup>. Diese Möglichkeit zur Wiederherstellung eines normalen Prozeßverlaufs, in welchem indes jeweils eigenständige Vorstellungen und Handlungsmuster die Regel (d. h.: normal) sind (vgl. Kapitel B), motiviert uns, im folgenden der Durkheimschen Argumentation den Vorzug zu geben. Die Frage, in welcher Form sich dieser Ansatz mit der Vorstellung sozialer Entropie verbinden läßt, wird uns im Zusammenhang mit dem Konzept der Denkstile sogleich noch beschäftigen (Denkstile).

Zunächst gilt es, auf einen zweiten Aspekt hinzuweisen. Wenn wir es mit einer Abfolge kultureller und struktureller Modelle dergestalt zu tun haben, wie dies in Abb. 20 zum Ausdruck kommt, muß in Erinnerung gerufen werden, daß innerhalb jedes normalen Teilprozesses jeweils eigenständige Bewertungsrichtlinien gelten, die respektiert werden müssen.<sup>464</sup> Wir betonen diesen Sachverhalt deshalb, weil die Nichtbeachtung desselben zu jenen verhängnisvollen Fehldeutungen verleitet, auf die wir bei unserer Erörterung der familienpolitischen Wirkungsforschung gestoßen sind. Wir haben dort nämlich festgestellt, daß insbesondere demographische Ansätze häufig auf Annahmen beruhen (z. B.: eine stabile oder stationäre Bevölkerungsentwicklung), von denen implizit angenommen wird, sie würden während des gesamten Prozeßverlaufs invariant bleiben. Dies führt mitunter zur Unterschätzung der Auswirkungen politischen Interventions. Aufgrund solcher Annahmen ist es beispielsweise kaum möglich, die Verkleinerung der Familiengröße, welche durch den Ausbau sozialer Sicherungssysteme verursacht wird, als einen Effekt der sozialpolitisch motivierten Familienpolitik zu qualifizieren.

Anders läßt sich indes die Wirkungsweise politischen Handelns interpretieren, wenn man bedenkt, daß sich jeweils in den *Übergangsphasen* zwischen zwei normalen Teilprozessen der Bedarf an politischer Steuerung vergrößert. Die Effekte familienpolitischer Eingriffe müssen folglich daran bemessen werden, inwieweit es diesen gelingt, einen Beitrag zur *Restabilisierung* jeweils neuer familialer Leitvorstellungen und/oder generativer Regimes zu leisten.

Um diese Frage vertiefend analysieren zu können, müssen wir vorerst den Fokus öffnen und auf die Ebene der Interdependenz zwischen makrostruktureller und -kultureller Entwicklung zurückkommen. Die wechselseitige Abhängigkeit dieser beiden soziologischen Grunddimensionen bildet nämlich den Hintergrund, vor welchem sich einerseits die *Zusammenhänge* zwischen den langfristigen Entwicklungen von Familie, Fertilität und Familienpolitik und andererseits die *Mikrophysik* ihres Zusammenwirkens präzisieren lassen.

Wir gehen in dieser makrosoziologischen Perspektive von einem allgemeinen *Modernisierungsprozeß* aus. Im Verlauf der Modernisierung treten jeweils besondere Strukturprobleme auf, auf die sich sowohl einzelne Akteure wie auch Gruppen in all ihren Handlungen beziehen. Gemäß Karl Mannheim begründen die Bezüge zu konkreten Problemlagen bestimmte *Denkstile*. Die These, die sich hier

<sup>463</sup> *Emile Durkheim: De la division du travail social*, 1902, S. 403.

<sup>464</sup> Vgl. oben, Kapitel A, S. 23f.

anschließt, und auf welcher wir unsere empirischen Untersuchungen aufbauen werden, besagt, daß je nachdem, ob der *Staat*, die *Familie* oder das *Individuum* im Brennpunkt des kollektiven Denkens steht, sich drei fundamental unterschiedliche Denkstile voneinander abgrenzen lassen. Es sind dies die Denkstile des *Etatismus*, des *Familialismus* und des *Individualismus*. Für den gesamtgesellschaftlichen Prozeß postulieren wir eine Kontraktion der Denkstile, wobei jeweils das nächstkleinere Sozialsystem zum Dreh- und Angelpunkt des Denkens und Handelns wird. Zu Beginn der Modernisierung orientierte sich sämtliches Handeln auf die Bedürfnisse und Interessen des Staates. In einer zweiten Phase vermochte die Familie den Staat weitgehend zu substituieren. Heute stehen wir wohl im Übergang zu einem Denkstil, welcher fundamental auf das Individuum ausgerichtet ist. Die Hypothese einer Kontraktion der Denkstile auf jeweils umfangärmere soziale Systeme ermöglicht es, die modernisierungstheoretischen Interpretationen der Sichtweisen von Emile Durkheim und Ferdinand Tönnies zu verknüpfen. Und zwar ist das in dem Sinne möglich, als die erwähnte Kontraktion als Prozeß der sozialen Entropie ausgelegt werden kann. Die nachstehende Abbildung versucht diese makrosoziologische Perspektive zu verdeutlichen.



Abb. 21: Kräfte dreieck der Denkstile

Die These der Kontraktion der Denkstile auf jeweils kleinere sie fundierende Sozialsysteme darf nun aber nicht so gesehen werden, daß während einer bestimmten Teilphase des historischen Prozesses der Modernisierung ein einziger Denkstil die Diskurse prägte. Im Gegenteil: In sämtlichen Phasen lassen sich jeweils alle drei Denkstile nachweisen. Indessen sind unterschiedliche und phasentypische

Dominanzverhältnisse zwischen den Denkstilen zu beobachten. Ferner können ebenfalls zwischen Staaten oder Kulturkreisen unterschiedliche Gewichtungen, aber auch Phasenverschiebungen festgestellt werden. Solche makrokulturellen Differenzen begründen jeweils die eigenständige Tradition und Mentalitätsgeschichte eines sozialen Systems. Um dies zu verdeutlichen, kann etwa auf Unterschiede zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz hingewiesen werden. Die französische politische Tradition zeichnet sich durch ihren starken Familialismus aus, während im Vergleich dazu in Deutschland der etatistische Denkstil zu überwiegen scheint oder in der Schweiz dem Individualismus eine vergleichsweise größere Bedeutung zukommt (der Föderalismus erweist sich als Ausdruck davon).

Auf dieser Grundlage läßt sich unsere theoretische Vorstellung wie folgt präzisieren. Der historische Prozeß der Modernisierung löst ein komplexes Wechselspiel zwischen makrostrukturellen *Problemlagen* und einem permanenten, spannungsreichen Vorgang der *Desorganisation* normaler Prozeßabläufe einerseits und entsprechender Versuche zur Wiederherstellung normaler Prozesse andererseits aus. Wir bezeichnen diesen Sachverhalt im Anschluß an Parsons als *Spannungsmanagement*. Die Desorganisation normaler Prozesse erklärt sich dadurch, daß individuelle Akteure angesichts gesamtgesellschaftlicher Vorgänge *erstens* den normierten Handlungsabläufen ihre Gefolgschaft verweigern, *zweitens* in Form bewußtseinsmäßiger Vorwegnahmen alternativer Handlungsweisen neue Leitvorstellungen (Fiktionen) entwickeln und *drittens* diese neuen Handlungsmuster auch faktisch erproben und durchzusetzen versuchen. Die einzelnen Handelnden stützen sich auf jeweils unterschiedliche Denkstile ab, die sich aus der Art der zugrundeliegenden Problemlagen erklären lassen. Betrachtet man die Abfolge der dominanten *Denkstile*, so stellt man eine *Kontraktion* hinsichtlich der sozialen Systeme fest, welche diese Denkstile legitimieren. Mit der besagten Kontraktion vom etatistischen über den familialistischen zum individualistischen Denkstil geht notwendiger Weise eine *Varietätssteigerung* entsprechender Handlungsweisen einher. Bedenkt man ferner, daß die Übergangsphasen zwischen je zwei normalen Teilprozessen Zeiten der individuellen Verunsicherung darstellen, resultiert daraus ein *erhöhter Bedarf an politischer Steuerung*. Politische Interventionen bezwecken, den Prozeß der Restabilisierung zu unterstützen und zu beschleunigen. Bezieht man nun die Formen der politischen Steuerung auf die Varietätssteigerung der Handlungsweisen, so stellt man fest, daß die politischen Akteure mit ihren Interventionen auf immer *umfassendere Steuerungsniveaus* ausweichen müssen. Nur so besteht Aussicht, daß ihre Politiken der Pluralisierung der Handlungsweisen gerecht werden können.<sup>465</sup> Die sich überkreuzenden Tendenzen der Kontraktion von Denkstilen einerseits und der Ausweitung der Steuerungsniveaus andererseits können als Chiasmus beschrieben werden.

<sup>465</sup> *Claus Offe: Berufsbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik*, Suhrkamp, Frankfurt 1975. In dieser Studie hat Claus Offe in einem anderen Politikfeld eine ähnliche Erklärung für politische Steuerungsprozesse entwickelt. Während sein Ansatz aber letztlich auf eine Unregierbarkeits-Hypothese hinausläuft, vertreten wir mit Bezugnahme auf Emile Durkheim die Ansicht, daß es grundsätzlich möglich ist, gesättigte Strukturen und einen normalen Prozeßverlauf wiederherzustellen.

Wenn diese theoretischen Überlegungen zutreffen, läßt sich davon ableiten, daß während jeder normalen Teilphase jeweils ein bestimmtes Familienmodell dominiert. Die neuen und historisch einmaligen Faktorkonstellationen in den Übergangsphasen haben ferner Auswirkungen auf das generative Handeln. Diese verursachen markante Brüche im langfristigen Prozeß der Fertilität. Mit Verweis auf unsere Ausführungen über die Entwicklungen der Familiensoziologie und die Fertilitätstheorien läßt sich eine Kongruenz mit den Konzeptionen von Sieder, Linde und Mackenroth festhalten.

Betrachten wir zunächst die langfristige Entwicklung familialer Lebensformen, stellen wir einen dreifachen Bedeutungswandel der Institution Familie fest. Während der drei normalen Prozeßphasen familialen Wandels waren folgende Familienmodelle dominant: 1. das *paternalistische* Modell (das in den Ausprägungen der bürgerlichen Familie und der proletarischen Familie vorkommt); 2. die *normenintegrierte Kleinfamilie* (Parsonssche Normalfamilie) und 3. die *partnerschaftliche Familie*, welche sich dadurch auszeichnet, daß sich die Ligaturen zwischen den Individuen vermindert haben, daß die einzelnen Familienmitglieder gegenüber der Familie als Institution aufgewertet wurden, und daß sich die familialen Lebensformen vervielfältigt haben.

Der Wandel der Familienformen kann in einem weiteren Schritt mit dem *Wandel generativer Strukturen oder Bevölkerungsweisen* konfrontiert werden.

So erklärt sich die Herausbildung der paternalistischen Familie gemäß Linde aus dem Strukturwandel der Industrialisierung, insbesondere aus der Auslagerung der Erwerbsarbeit aus dem familialen Kontext. Das „goldene Zeitalter der Familie“<sup>466</sup> – näherhin die normenintegrierte Kleinfamilie – konnte erblühen, nachdem der instrumentelle Nutzen der Familie im Sinne eines privaten sozialen Sicherungssystems – obsolet wurde. Außerdem wurden die Ehebarrieren weitestgehend eliminiert und die Erwünschtheit der neuen Familienform wurde über relativ rigide Normen kontrolliert. Die Familiengründung erfolgte normativ verbindlich durch die formale *Eheschliessung*. Die Ehe war in der Regel eine *lebenslange* Gemeinschaft zweier Personen, wobei zwischen Mann und Frau eine bestimmte, normativ sanktionierte *Arbeitsteilung* vorherrschte. Der Ehemann war Oberhaupt der Familie, Hauptverdiener und *zuständig für den Außenbereich*, während die Ehefrau normativ auf die *Hausfrauen- und Mutterrolle* verpflichtet wurde. Solche fixen Rollenzuschreibungen wurden erst im Verlauf der 60er Jahre als Machtungleichgewichte wahrgenommen. Der Zweifel an deren universaler Geltung trug wesentlich dazu bei, daß die Hausfrauen- und Mutterrolle zunehmend häufiger als eintönig, kontaktarm und fremdbestimmt bewertet wurde. Aus solchen Umwertungen einerseits, und aus der allgemeinen Steigerung des Wohlstandes und der Überflutung mit Konsumofferten andererseits, erklärt sich ein erneuter Schub familialen Wandels während der beiden vergangenen Dekaden. Zentrale Momente dieser Entwicklung bilden die Aufwertung der einzelnen Familienmitglieder und die Neudefinition der Rolle der Frau.

<sup>466</sup> Reinhard Sieder: Sozialgeschichte der Familie, 1987, S. 243ff.

In demographischer Hinsicht verursachte der mit diesen Stichworten nur karg umrissene Individualisierungs- und Emanzipierungsschub Veränderungen des Heirats- und des generativen Verhaltens. Bezüglich des *Heiratsverhaltens* sind vor allem Verschiebungen der Lebenszyklusphasen hervorzuheben. Die Verlängerung und Verbesserung des Ausbildungsstandes, aber auch die Erwerbsintegration der Frauen begünstigt die Hinauszögerung des Heiratsalters in spätere Lebensabschnitte ebenso wie auch die größere Varietät von Familien- und Haushaltsformen. Dieselben Faktoren begünstigen ferner das Entstehen und die Verbreitung außer-ehelicher Lebensformen.

Bezüglich des *Scheidungsverhaltens* ist von Belang, daß Frauen infolge ihrer besseren Ausbildung und zunehmenden Erwerbspartizipation häufiger über ein eigenes Erwerbseinkommen verfügen. Dadurch können sie eine Trennung vom Partner und die Auflösung der Familie leichter durchsetzen und die Folgen einer Scheidung vergleichsweise leichter tragen. Ebenfalls die abnehmende Heiratsneigung und die sinkenden Wiederverheiratungsraten hängen mit den erwähnten Faktoren zusammen. Die rapide zunehmenden Scheidungsziffern begünstigen insbesondere den Trend zur Pluralisierung der Lebensformen, man denke an die grössere Verbreitung alleinerziehender Väter und Mütter.<sup>467</sup>

Im folgenden Schritt unserer Argumentation wechseln wir auf die *mikrosoziologische* Ebene und erläutern die *Mikrophysik* dieser Prozesse auf der Grundlage unseres handlungstheoretischen Ansatzes.

Die Vorstellung einer Abfolge dreier Familienmodelle läßt sich zur These generalisieren, daß sich im Geschichtsprozeß drei Bevölkerungsweisen oder generative Strukturen abgelöst haben, die mit historisch einmaligen makrokulturellen und -strukturellen Faktor-Konstellationen in Zusammenhang gebracht werden können. Der Prozeßverlauf kann analytisch in folgende Schritte zerlegt werden:

1. Historisch einmalige *Konfliktlagen* (Makrostruktur) zwischen den Sozialsystemen Staat und Familie sind der Bezugspunkt, auf welchen sich alle politischen Akteure beziehen, wengleich auf sehr unterschiedliche Weise. Diese Konfliktlagen determinieren sowohl den familialen Wandel als auch den Prozeß der Fertilität.

2. Mit diesen makrostrukturellen Konfliktlagen korrespondieren historisch ebenso einmalige *Makrokulturen* oder phasentypische *Denkstile*.<sup>468</sup>

3. Die jeweilige Deutung der makrostrukturellen Konfliktlage aus der Perspektive der auf sie bezogenen Denkstile präformiert die entsprechenden *Familien-*

<sup>467</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny & Beat Fux: Present demographic trends in Europe, 1990.

<sup>468</sup> „Denkstil“ verstehen wir im Sinne Karl Mannheims. „Wir sprechen von einem *Denkstil* im Gegensatz zur bloßen Differenz der Denkrichtungen, wenn es sich bei der wahrgenommenen Verschiedenheit im Denken nicht nur um theoretische Differenzen handelt, sondern wenn hinter der ausweisbaren theoretischen Verschiedenheit eine Verschiedenheit der dahinterstehenden Weltanschauungstotalitäten steht; und wenn, was noch wichtiger ist, eine verschiedene Einstellung und eine verschiedene seinsmäßige Beziehung zu dem zu erkennenden Gegenstände aufweisbar ist.“ Karl Mannheim: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt 1984, S. 227, (Anmerkung 5).

*politiken*. Mit anderen Worten ließe sich dieser Sachverhalt dahingehend ausdrücken, daß die makrostrukturellen Konfliktlagen und Bevölkerungsweisen zur Entstehung spezifischer und den Erfordernissen der Zeit angemessenen Familienpolitiken beigetragen haben. Die Auswirkungen familienpolitischen Engagements können letztlich nur aus solchen Konstellationen heraus erklärt werden.

4. Diese policies erweisen sich andererseits aber auch als Resultat oder Konsens individueller oder familialer Überzeugungen und Handlungsweisen. Makro- und Mikroebene sind somit aufeinander bezogen. Indem die Familienpolitik individuelle und familiale Konfliktsituationen (Spannungen) entschärft, trägt sie zur Konsolidierung *neuer Bevölkerungsweisen* und diesen angemessenen *Familienformen* bei. Auf diese Weise beginnt sich der Prozeßverlauf zu normalisieren. Die zeitliche Abfolge von spannungsgeladenen Umbruchphasen und Phasen, in welchen eine konsolidierte Bevölkerungsweise vorherrscht, lassen sich sowohl anhand einzelner Komponenten der generativen Struktur (z. B. der Fertilität und deren Komponenten) als auch auf der Ebene des Wandels der Familienformen beobachten und begrenzen.

5. Jede bevölkerungs- und familienbezogene Politik trägt gleichzeitig auch zum Entstehen *neuer Konfliktlagen* bei, womit sich der Kreislauf schließt. Solche in jeder Bevölkerungspolitik nachweisbaren Amphibolien bewirken, daß der Konsens, der sich in ihr äußert, nach und nach erodiert und notwendigerweise in eine neue Übergangsphase führt.

Dieser theoretisch postulierte Kreislauf hat sich unseres Erachtens in den letzten ca. 100 Jahren dreimal wiederholt (vgl. Abb. 20).

*Zentraler makrostruktureller Konflikt* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende war der Klassenantagonismus. Sämtliche politischen Fraktionen waren einem *etatistischen* Denkstil verpflichtet. Er läßt sich definieren als eine Denkweise, die den Staat und die staatlichen Interessen ins Zentrum stellt und in familienpolitischer Hinsicht sich vorrangig mittels bevölkerungspolitisch motivierten Maßnahmen gegen jede Form der Destabilisierung des Systems Staat zur Wehr setzt. In der Vorstellung der Familie als Keimzelle des Staates beispielsweise findet dieser Denkstil einen Ausdruck.

Aus diesem Geist entstanden so wichtige politische Werke wie das *Zivilrecht*, welches auf positiv-rechtlicher Ebene dem bürgerlichen Familienmodell zum Durchbruch verhelfen wollte. Ferner haben das *Arbeitsrecht* und insbesondere die Fabrikgesetzgebung zur Entschärfung des Klassenantagonismus beigetragen. Dem etatistischen Denkstil entspricht weiter die Einführung des *Schulobligatoriums*, das einen wichtigen Beitrag zur Reduktion familialer Belastungen darstellt, und zwar erfolgte diese Spannungsminderung durch den Transfer der Sozialisationsfunktion von der Familie an den Staat. In bevölkerungspolitischer Hinsicht nähren sich auch der *Neomalthusianismus* und die *Emigrationspolitik* aus dem gleichen Denkstil. Die *Amphibolie* dieses Denkstiles erkennen wir in der Intention, *vertikale Solidarität*, oder, wie man auch sagen könnte, politische Systemsicherheit zu erwirken. Dieser Zielvorstellung steht die *Disziplinierung* des Einzelnen gegenüber. Die disziplinierende Eigenart des Etatismus fand im paternalistischen Fami-



lienverständnis eine Gestalt. Das „Vertrauen“ in solche herrschaftlichen Beziehungsformen schwand in den 20er und frühen dreißiger Jahren zusehends. Die wachsenden Zweifel am etatistischen Denkstil, und vor allem die damit einhergehenden Unsicherheiten auf der Handlungsebene der Individuen werden in den folgenden empirischen Untersuchungen zu belegen sein. Lösung verheißt ein neuer Denkstil, den wir mit Familialismus überschreiben wollen.

Unter *Familialismus* verstehen wir ein Verhältnis von Familie und Gesellschaft, das eine weitreichende Isomorphie zwischen diesen beiden sozialen Gebilden behauptet. Es handelt sich um einen Denkstil, welcher die Gesellschaftsstruktur aus der Familienorganisation zu begründen versucht. Daraus resultiert sein starkes Bedürfnis, politisch gegen jegliche Destabilisierung der Familie vorzugehen. Der familialistische Denkstil antwortet auf einen makrostrukturellen Konflikt, der nicht mehr im Klassenantagonismus zu finden ist, sondern im Bedürfnis gründet, die erreichte Systemsicherheit zu konsolidieren. *Konservatismus vs. Fortschrittsoptimismus* kann als die zentrale Konfliktlinie erkannt werden. Das politische Handeln setzt im Unterschied zum Etatismus nicht mehr beim Staat ein, sondern setzt die Familie in den Brennpunkt politischen Agierens. Dominant scheint die Zielvorstellung, Geborgenheit (*Gemeinschaft*) zu realisieren. Ausdrucksform des Familialismus ist die Unter-Schutz-Stellung der Familie – nota bene einer Institution, welche das einzelne Individuum über Normen ins familiäre und indirekt ins politische System integrieren möchte. Daraus erhellet sich weiter auch das Interesse an *horizontaler Gerechtigkeit*. Der *Familienlastenausgleich* stellte die wohl wichtigste policy dar, aber auch eine *Zivilstandspolitik* (die gezielt die Ehe fördert) oder das Interesse an *natalistischen* Strategien sind weitere familienpolitische Arrangements, die wir letztlich dem Geist des Familialismus verdanken. Der Baby-Boom der Nachkriegszeit und die damit korrespondierende Bevölkerungsweise kann als langfristiger Erfolg dieser Geisteshaltung bezeichnet werden. Wenn die Herstellung und Garantie von Geborgenheit mit den Mitteln der Familienpolitik, und im Rahmen familialer Systeme, den einen Pol der Amphibolie des familialistischen Denkstils ausmacht, so steht ihm seine stark *normierende Tendenz* gegenüber. Die kollektive Erfahrung des Zwangs solcher starren Normen wird konsequenterweise in den späten 60er und 70er Jahren immer breiter thematisiert. Mittels demographischer Indikatoren wird die zunehmende Unsicherheit während dieser Phase im Rahmen unserer empirischen Analysen nachzuweisen sein. Die Normenproblematik avanciert somit zur neuen, den heutigen Diskurs dominierenden Konfliktlinie.

Nach dieser erneuten Übergangsphase gewinnt der *individualistische* Denkstil an Überzeugungskraft. Er setzt das Einzelindividuum ins Zentrum seiner Betrachtungen sowie in den Brennpunkt politischen Handelns und wehrt sich gegen Destabilisierungen des Persönlichkeitssystems und ist bestrebt, durch die Vergrößerung individueller Handlungsspielräume dem Einzelnen *individuelle Sicherheit* zu erwirken. Der neue Denkstil stellt nicht nur die normativen Zwänge der Parsonsschen Familie in Frage, sondern intendiert vor allem auch die zunehmende Integration der Frau ins Bildungssystem und ins Erwerbsleben. Die Kritik an der alleinigen Gültigkeit einer bestimmten Familienform, welche durch die Ehe institutionalisiert wird, die Rationalisierung der Familienplanung, aber auch der Drang hin zu

konsumistischen und hedonistischen Lebensweisen, sind Epiphänomene dieses Wandels im politischen Denkstil. Viele der in der Schweiz seit anfangs der 70er Jahre wieder in den Diskurs gelangenden familien- und bevölkerungspolitischen Konzeptionen tragen seinen Stempel.<sup>499</sup> Die Forderungen nach einer individuenorientierten *Fiskalpolitik* (Splitting bei Ehegatten), nach der *rentenpolitischen* Anrechnung von Erwerbsunterbrüchen (Drei-Phasen-Modell), welche die Hausarbeit aufwerten und Frauen eine größere wirtschaftliche Autonomie garantieren sollen, der Wunsch nach Einrichtungen, welche die *Vermittlung von Erwerbstätigkeit und familialer Arbeit* erleichtern (z. B.: Tagesstätten, Teilzeitjobs), können als Belege angeführt werden. Weiter entspricht das *partnerschaftliche* Familienmodell auch dadurch der gesamtgesellschaftlichen Individualisierungstendenz, als es sowohl eheliche Machtunterschiede, wie auch starre familiale Normen in Zweifel zieht. Der individualistische Denkstil fordert außerdem einen Wandel der Rolle des Mannes in Familie und Gesellschaft. Abb. 22 resümiert diesen sozialen und demographischen Wandel aus dem Horizont unseres Ansatzes.

Makrostruktureller Konflikt	Denkstil (Makrokultur)	Politische Zielvorstellung	Familienpolitik	Bevölkerungsweise	Familienform	Amphibolie
Klassenantagonismus	Etatismus: Arbeits- und Zivilrecht, Schulobligatorium	Beim Staat ansetzende Sozialtechnologie	Neomalthusianismus, Migrationspolitik	Späte Heirat, Geburtenbeschränkung	Paternalistische Familie (bürgerlich/proletarisch)	Systemischerheit vs. Disziplinierung
Fort-schritts-problematik	Familialismus: Lastenausgleich, Familienschutz	Bei der Familie ansetzende „Geborgenheitspolitik“ (Gemeinschaft)	Natalismus, Zivilstandspolitik, Gastarbeiterpolitik	Frühe Heirat, Baby-Boom	Normenintegrierte Kleinfamilie	Geborgenheit vs. Normierung
Normative Verunsicherung	Individualismus: Emanzipation der Frau, Bildungs- und Erwerbsintegration	Politik der individuellen Sicherheit und Freiheit	Frauenpolitik, „Sozialpolitik für das Kind“	Späte Heirat, Geburtenbeschränkung (Polarisierung)	Partnerschaftliche Familie	individuelle Sicherheit vs. Zivilisierung

Abb. 22: Der Prozeß sozialen und demographischen Wandels

Bringt man die erwähnten *demographischen Tendenzen* in einen Zusammenhang mit den dominanten *politischen Orientierungen*, dann läßt sich durch

<sup>499</sup> Eine Auswahl: Silvia Grossenbacher: Familienpolitik und Frauenfrage in der Schweiz, Grösch 1987; Kurt Lüscher: Sozialpolitik für das Kind, 1984; ders.: Familie und Familienpolitik im Wandel, in: Thomas Fleiner-Gerster; Pierre Gilliard & Kurt Lüscher (Hrsg.): Familien in der Schweiz, Konstanz 1991, 511-540; Gabriele Rolf: Individualorientierte soziale Sicherung von Frauen unter familienpolitischen Aspekten, in: Gert Wagner; Notburga Ott & Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel, 1989, S. 265-280.

Kreuztabellierung der antizipierbaren demographischen Probleme einerseits und der dominanten Denkstile (*Etatismus*, *Familialismus* und *Individualismus*) andererseits eine Typologie bevölkerungs- und familienpolitischer Strategien entwickeln (vgl. Abb. 23). Hierbei handelt es sich um eine sehr weitreichende Perspektive, welche zur theoretischen Klärung der Bezüge zwischen der Familien- und Bevölkerungspolitik und anderen Feldern politischen Handelns beitrüge. Eine solche würde indes den Rahmen unserer Studie bei weitem sprengen.

*Idealtypisch* haben wir die drei Denkstile jeweils einer *historischen* Formation zugeordnet. Während jeder Phase domierte ein Denkstil über die anderen, entsprechend den jeweiligen politischen Kräfte-Verhältnissen. Postuliert wird, daß der Etatismus mit der sozialistischen, der Familialismus mit der konservativen und der Individualismus mit der liberalistischen politischen Kultur korrespondiert.<sup>470</sup> Damit ist gleichzeitig gesagt, dass zu jedem Zeitpunkt alle drei Denkstile in den familienpolitischen Diskurs involviert sind, wobei jeweils die Mixtur variiert. Somit kann die Typologie außer für die Analyse der Entwicklung des familienpolitischen Diskurses auch für internationale Vergleiche verwendet werden.

Denkstil	Problem		
	Migrationsdruck	Alterung	Geburtenrückgang
<b>Etatismus</b> Sozialtechnologisch orientiert	Entwicklungspolitik (nationale Integration), Neomalthusianismus, Migrationsstoppolitik	Sozialpolitik (Anpassung des Pensionsalters), Immigrationspolitik	Natalistische Politik, Bevölkerungspolitik i. e. S.
<b>Familialismus</b> Geborgenheitsorientiert	Familienplanung, Familienberatung	Fertilitätsorientierte Politik	Familienorientierte Sozialpolitik, Lastenausgleich
<b>Individualismus</b> Individuumsorientiert	Assimilations- und Integrationspolitik (individuelle Integration)	Gesundheitspolitik	Emanzipatorische Familienpolitik

Abb. 23: Typologie familien- und bevölkerungspolitischer Strategien nach gesellschaftlichen Problemlagen

<sup>470</sup> Bezüglich dieser Affinitäten im allgemeinen vergleiche man: *Georg Schwägler*: Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung, 1975; *Max Wingen*: Unterschiedliche Grundmuster von Familienpolitik und gesellschaftlicher Wandel, 1988. Wingen unterscheidet zwischen vier Grundmustern der Familienpolitik: „Ein auf den Einzelnen und seine Bedürfnisse ausgerichtetes Grundmuster“, „ein gesamtgesellschaftlich akzentuiertes Grundmuster“, „ein familienzentriertes Grundmuster“ sowie „ein am Menschen als personalem Wesen orientiertes Grundmuster“; Bezüglich des Begriffes *Familialismus*, vgl. insbesondere: *Ron Lesthaeghe & Dominique Meekers*: Value Changes and the Dimensions of Familialism in the European Community, in: *European Journal of Population*, 2(1986), S. 225-268; *Kurt Lüscher*: Familienpolitik im liberalen Kleinstaat: Das Beispiel der Schweiz, in: *Charlotte Höhn; Wilfried Linke & Rainer Mackensen* (Hrsg.): *Demographie in der Bundesrepublik Deutschland – Vier Jahrzehnte Statistik, Forschung und Politikberatung*, 1988, S. 207-218; *Rémy Lenoir*: L'effondrement des bases du familialisme, in: *Actes de la Recherche en sciences sociales*, Nr. 57/58, Paris 1985, S. 69-88; sowie *ders.*: Transformations du familialisme et reconversions morales, in: *Actes de la Recherche en sciences sociales*, Nr. 59, Paris 1985, S. 3-48; *Orvar Löfgren*: The Sweetness of Home: Trautes Heim. Veränderungen des Familienideals in Schweden während des 20. Jahrhunderts, in: *Peter Borscheid & Hans J. Teuteberg* (Hrsg.): *Ehe, Liebe, Tod. Studien zur Geschichte des Alltags*, Münster 1983; *Franz Schultheis*: Sozialgeschichte der französischen Familienpolitik, 1988.

Mit der Differenzierung dreier Denkstile, die in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Formationen jeweils in unterschiedlichen Mixturen und Dominanzverhältnissen auftreten, haben wir die Aufgabe, die Mikro- und Makroebene zu verbinden, u. E. eingelöst. Mit empirischen Verfahren lassen sich auf der Ebene von Individualdaten die jeweiligen Relationen zwischen den drei Denkstilen ermitteln. Dabei wird insofern auf die „theory of reasoned action“ von M. Fishbein Bezug genommen, als die zu ermittelnden allgemeinen Wertvorstellungen das relative Gewicht der drei erwähnten Denkstile widerspiegeln. Andererseits lassen sich auch die individuellen 'politischen' Strategien bestimmen. Diese manifestieren sich in den generativen Intentionen der Individuen. Reflektieren die allgemeinen Wertvorstellungen somit den Aspekt des *kommunikativen Handelns* und die generativen Intentionen den Aspekt des *politischen Handelns*, wird der *produktive Aspekt* individuellen Handelns in der Anzahl Geburten oder der Fertilität virulent.

### III. Forschungsleitende Hypothesen

Nun ist zu sagen, daß es im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich sein wird, den theoretischen Ansatz, wie wir ihn bislang entwickelt haben, in globo empirisch zu überprüfen. In diesem Abschnitt soll es darum gehen, jene Hypothesen zusammenzustellen, die unsere empirische Arbeit leiten werden. Wir werden uns vor allem auf die u. E. fundamentalen Hypothesen konzentrieren. Das heißt, daß es die postulierten Zusammenhänge in den einzelnen Kapiteln jeweils zu verfeinern und zu vervollständigen gilt.

Im Brennpunkt von Kapitel G stehen drei allgemeine Hypothesen. An die Theorie von Hans Linde anknüpfend versuchen wir nachzuweisen, daß im Interdependenzverhältnis zwischen der strukturellen und der kulturellen Dimension der Kultur eine Vorrangstellung beigemessen werden muß. Dieser Sachverhalt soll im weiteren als Vorrang der Kultur Hypothese bezeichnet werden. Sie läßt sich wie folgt umschreiben:

#### 1. Vorrang der Kultur Hypothese:

*Die säkulare Tendenz zur Nachwuchsbeschränkung kann nicht aus den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der Produktionsweise strukturdeterministisch erklärt werden. Vielmehr sind sowohl die hochkomplexen ökonomischen Veränderungen, wie auch der Wandel des generativen Verhaltens aus den für beide Handlungsfelder gemeinsam handlungsrelevanten kulturellen Faktoren zu erschließen. Historisch einmalige kulturelle Faktorkonstellationen bewirken erst das wechselseitige Zusammenwirken von Struktur und Kultur.*

Diese erste Annahme wird insbesondere im Kapitel G zu erörtern sein. Sie wird aber auch im daran anschließenden Kapitel H, anläßlich der Erörterung der Komponenten der Fertilität und deren langfristigen Entwicklung, wieder aufgegriffen und weiter verfeinert werden.

Aus dieser ersten Hypothese folgt ein bestimmter Aspekt, dem wir besondere Beachtung zukommen lassen. Wenn diese Annahme nämlich zutrifft, daß den kulturellen Faktorkonstellationen eine prioritäre Bedeutung zuzubilligen ist, drängt sich der Schluß auf, daß eine jeweils neue generative Struktur nicht ausschließlich innerhalb eines bestimmten Bevölkerungs-Segmentes auftritt und nach und nach in die übrigen Schichten der Sozialstruktur diffundiert. Diese Abweisung der Diffusionshypothese wurde bekanntlich von Hans Linde detailliert begründet.<sup>471</sup> Wir möchten indes insofern eine Differenzierung einführen, als im Übergang von einer generativen Struktur zur nächsten zwar keine soziale Diffusion zu beobachten ist. Das schließt indes eine *räumliche Diffusion* eines neuartigen generativen Regimes keineswegs aus. Wir umschreiben diesen Sachverhalt als Hypothese der geographischen Diffusion.

### 2. Geographische Diffusions-Hypothese:

*Die Herausbildung von Fiktionen neuer generativer Strukturen oder familialer Leitvorstellungen findet nicht innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Schichten statt. Gerade weil dieser Vorgang jeweils aufgrund von bestimmten makrostrukturellen Konfliktlagen eintritt, die für eine Gesellschaft insgesamt, und nicht bloß für bestimmte Segmente der Bevölkerung eine Bedeutung haben, treten solche Fiktionen, wie auch das ihnen entsprechende Probehandeln in sämtlichen Schichten gleichzeitig auf. Das unterschiedliche Ausmaß sozialer Kontrolle ist indes die Ursache dafür, daß solche Übergänge regional nicht gleichzeitig stattfinden.*

Diese räumliche oder geographische Diffusion wird im Kapitel G mittels eines Phasenmodells zu erhärten sein.

Eine dritte grundlegende Annahme bezeichnen wir als *Sättigungshypothese*. Sie besagt folgendes:

### 3. Sättigungshypothese:

*Zwischen zwei normalen Teilphasen befinden sich Umbruchphasen, die sich durch eine Erhöhung individueller Spannungen und individueller Unsicherheit auszeichnen. Fiktionale Vorwegnahmen neuer generativer Handlungsmuster und deren faktische Erprobung sind die Ursache für diese Form des Außer-Balance-Geratens von Struktur und Kultur. Mit der Überführung einer Übergangsphase in eine neue Normalphase wird das besagte Spannungsniveau reduziert. Damit kann eine neue relativ ausbalancierte oder gesättigte Etappe beginnen.*

Auch diese Hypothese werden wir im folgenden Kapitel verfeinern und daselbst empirisch zu untermauern versuchen. Wir werden aber auch in Kapitel I, in welchem die Phasen familienpolitischen Intervenierens das zentrale Thema sein werden, auf sie Bezug zu nehmen haben.

Die beiden folgenden Hypothesen beziehen sich auf die *Mikrophysik des generativen Handelns*. Der säkulare Geburtenrückgang ist keineswegs ein linearer Prozeß. Vor diesem Hintergrund gilt es sich zu fragen, wie der Übergang von einer generativen Struktur zur anderen, oder von einem generativen Regime zum

<sup>471</sup> Vgl. dazu oben, S. 174.

nächstfolgenden im Detail vonstatten geht. Eine erste forschungsleitende Hypothese respektiert nun den Sachverhalt, daß die Veränderungen des generativen Handelns nicht auf bloße Quantumsveränderungen zu reduzieren sind. Die kurz- und langfristigen Rhythmusvariationen generativen Handelns stellen Komponenten solchen Verhaltens dar, das insbesondere bei der Analyse von Periodendaten häufig unterschlagen wird. In Kapitel H werden wir folglich explizit und systematisch zwischen der Perioden- und der Kohortenbetrachtungsweise differenzieren. Dabei wird uns die Annahme begleiten, daß der Wandel generativer Regimes bei Veränderungen des Tempos einsetzt und erst in einem zweiten Schritt zu Veränderungen des Geburtenquantums führt. Wir betiteln diese Hypothese als Tempo vor Quantum Hypothese.

#### 4. *Tempo vor Quantum Hypothese:*

*Der Übergang von einem generativen Regime zum nächstfolgenden vollzieht sich in zwei sukzessiven Schritten. Das Ansteigen von individuellen Spannungen und Unsicherheit bewirkt zunächst Veränderungen des Heiratsverhaltens und schlägt sich in demographischen Rhythmusveränderungen des Gebärverhaltens nieder. Erst in einem zweiten Schritt – und dieser ist statistisch nicht unabhängig von solchen Rhythmuschwankungen – verändert sich auch das durchschnittliche Quantum der Geburten.*

Diese Hypothese wird innerhalb der Erörterungen über die Veränderung der Komponenten der Fertilität somit in Kapitel H detailliert zu erörtern sein.

Eine weitere Annahme greift die gesamtgesellschaftliche Individualisierungstendenz auf. Wenn – wie das in unseren theoretischen Erwägungen unterstellt wurde – sich eine Kontraktion der Denkstile ausmachen läßt (Etatismus, Familialismus, Individualismus), dann kann zwar im Rahmen unserer empirischen Forschungen der Prozeß der Individualisierung nicht in der nötigen Breite und Detailliertheit untersucht werden. Gleichwohl lassen sich zwei Aspekte nachweisen, die erst aufgrund einer solchen Entwicklungstendenz sinnvoll in unsere theoretische Konstruktion eingebettet werden können. Es sind dies die Tendenzen der zunehmenden *Pluralisierung familialer Lebensformen* und ein besonderer Aspekt derselben, die *Polarisierung generativer Handlungsmuster*. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich die Pluralisierung- und Polarisierungshypothese.

#### 5. *Pluralisierungs- und Polarisierungshypothese:*

*Wenn im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung eine Kontraktion von Denkstilen dergestalt nachgewiesen werden kann, daß zunächst die Interessen eigenständiger Staaten, sodann die Interessen autonomer Familien und zuletzt die Interessen emanzipierter Individuen sowohl das individuelle generative, wie auch das politische Handeln motivieren, dann hängt mit solcher 'Demokratisierung' notwendigerweise eine Pluralisierung von familialen Lebensformen zusammen. Einen besonderen Aspekt dieser Pluralisierung erkennen wir in der Polarisierung zweier generativer Handlungsweisen insofern, als sich in jüngerer Zeit eine Spaltung feststellen läßt zwischen Personen, die während ihres Lebens vollständig auf Kinder verzichten und solchen, die überdurchschnittlich vielen Kindern (zwei oder mehr Kindern) das Leben schenken.*

Diesen relativ komplexen Sachverhalt werden wir in unseren Erörterungen über die Komponenten der Fertilität im Kapitel H detailliert unter die Lupe nehmen und dabei auch die Determinanten der Pluralisierung zu ermitteln haben.

Den Übergang zwischen jeweils zwei normalen Teilphasen bezeichnen wir als Übergangsphase. Innerhalb einer solchen erklären die Tatsachen, daß Individuen den normalen Abläufen die Gefolgschaft versagen, Fiktionen neuer Handlungs-Sequenzen entwickeln und diese auch faktisch erproben, das Ansteigen des gesamtgesellschaftlichen Spannungsniveaus. Solche Teilphasen schlagen sich, wie das aus der Sättigungshypothese abzuleiten ist, darin nieder, daß der Rhythmus des generativen Handelns zu fluktuieren beginnt. Wir postulieren folglich, daß sich generative Übergangsphasen mittels eines Indikators, der kurzfristige Tempo-Schwankungen mißt, exakt identifizieren lassen. Phasen mit starken kurzfristigen Schwankungen des Gebär-Rhythmus sind zugleich Phasen, in welchen das Thema Familienpolitik im politischen Diskurs virulent wird. Wir umschreiben die Hypothese, welche den Zusammenhang thematisiert zwischen individueller Verunsicherung, die sich im generativen Handeln niederschlägt, und der Intensivierung des gesellschaftlichen Interesses an familienpolitischen Zusammenhängen als Hypothese des Zusammenhangs zwischen Rhythmus-Schwankungen und Familienpolitik.

#### 6. Hypothese des Zusammenhangs zwischen

*Rhythmus-Schwankungen und Familienpolitik:*

*Je häufiger in einer Gesellschaft Individuen in ihren Handlungen nicht mehr glatt an tradierte, normale Prozeßverläufe anschließen, sondern neue Handlungs-Sequenzen erproben, desto stärker steigt das Spannungsniveau innerhalb dieser gesellschaftlichen Formation und desto ausgeprägtere kurzfristige Tempo-Schwankungen des generativen Handelns lassen sich ermitteln. Solche Phasen der Verunsicherung koinzidieren zeitlich ebenso mit Phasen intensivierten familienpolitischen Interesses wie mit der Etablierung entsprechender spannungsmindernder politischer Interventionen.*

Im Rahmen der Analysen über die langfristige Fertilitätsentwicklung im Kapitel H wird einerseits ein Indikator zur Messung kurzfristiger Tempoveränderungen generativen Handelns zu entwickeln sein, wie es andererseits die Phasen mit ausgeprägten Rhythmus-Schwankungen und deren Koinzidenz mit den Konjunkturen familienpolitischen Engagements zu erhärten gilt.

Die beiden folgenden forschungsleitenden Grundannahmen beziehen sich auf die Familienpolitik im engeren Sinne. Die erste der beiden hat die Formen der Familienpolitik zum Inhalt und bezieht sich auf die oben erwähnte chiasmische oder kreuzförmige Struktur zwischen der Kontraktion der Denkstile und und Pluralisierung familialer Lebensformen auf der einen Seite, und des sich ausweitenden Steuerungsniveaus familienpolitischer Interventionen auf der anderen Seite. Wir überschreiben diese Hypothese als Chiasmus-Hypothese.

#### 7. Chiasmus-Hypothese:

*Invers zur Kontraktion der Denkstile (die Abfolge dreier normaler Teilphasen läßt sich dadurch auszeichnen, daß im Denkhorizont, welcher das Handeln bestimmt, ein jeweils umfangärmeres soziales System steht) und der mit dieser*

*Kontraktion kovariierender Tendenz zur Pluralisierung familialer Lebensformen ist eine Ausweitung des erforderlichen familienpolitischen Steuerungsniveaus zu beobachten.*

Diese Annahme wird im Kapitel I, in welchem die Entwicklungen der Familienpolitik im Blicke stehen, thematisiert werden.

Die letzte forschungsleitende Hypothese bezieht sich auf die Auswirkungen familienpolitischer Interventionen und wird im folgenden als Wirkungshypothese bezeichnet.

#### **8. Wirkungshypothese:**

*Die Auswirkungen familienpolitischen Handelns bestehen darin, daß dieses dazu beiträgt, eine jeweils neue generative Struktur und die damit korrespondierenden familialen Lebensformen zu konsolidieren.*

Diese Hypothese impliziert im weiteren, daß die Effekte der Familienpolitik nicht an ihrem natalistischen Effekt bemessen werden können. Der Grund liegt darin, daß kein universal gültiger Maßstab für potentielle Auswirkungen politischen Interventions ermittelt werden kann. Für jede Teilphase müßten je besondere Bewertungskriterien eruiert werden. Es ist durchaus denkbar, daß beispielsweise in Teilphasen, in welchen Individuen zur Verringerung der Geburtenhäufigkeit neigen, die Familienpolitik auch antinatalistische Effekte verursachen könnte.

Dieser komplexe Sachverhalt, der insbesondere in der *demographischen* Wirkungsforschung vernachlässigt wird – dort wird in aller Regel der Erfolg familienpolitischer Engagements auf dessen natalistische Effekte eingeschränkt –, hat uns im Kapitel I zu beschäftigen.

Mit diesen insgesamt acht allgemeinen forschungsleitenden Hypothesen meinen wir, die wesentlichen Aspekte unseres Ansatzes überprüfen zu können. Es gilt nunmehr in beschreibender Art das Design der nachfolgenden empirischen Untersuchungen zu umreißen.

## **IV. Ausblick auf das Design der empirischen Analysen**

Im Zentrum von Kapitel G steht die Phase des jüngeren Geburtenrückganges in der Schweiz. In Form einer makrosoziologischen Analyse demographischer Daten wird darin fallstudienartig der Prozeß des Übergangs von einer normalen Phase zur nächstfolgenden normalen Phase untersucht werden. Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stehen dabei die Vermutungen, daß sich solche Übergangsphasen durch ein Ansteigen des Spannungsniveaus und der Verunsicherung auszeichnen. Ferner wird ein Sättigungsmodell zur Diskussion gestellt, welches belegen soll, daß die Bruchstelle mit guten Gründen als *Übergangs-Phase* bezeichnet werden kann, da sich der Prozeß auf eine Konsolidierung einer neuen generativen Struktur hinbewegt. Dieses Sättigungsmodell wird kausalanalytisch zu erhärten sein. Dabei wird auch überprüft werden, inwieweit familienpolitisches Steuerungshandeln zur Restabilisierung beiträgt. Eine weitere Fragestellung besteht darin, daß die These



der *sozialen Diffusion* neuer generativer Handlungsmuster abgewiesen wird (wie dies auch von Hans Linde postuliert wird). Unschwer läßt sich mittels eines Phasenmodells aber die räumliche Diffusion neuer Handlungsmuster belegen.

Das Kapitel H ist wiederum auf der makrosoziologischen Ebene angesiedelt. Dort wird der Versuch unternommen, die langfristigen Entwicklungen der Fertilität zu dekomponieren. Systematisch wird zwischen Tempo- und Quantum der Fertilität einerseits und zwischen der Perioden- und der Kohortenbetrachtungsweise andererseits differenziert. Um dieser Aufgabe überhaupt erst nachkommen zu können, müssen auf statistisch recht aufwendige Weise die altersspezifischen Fertilitätsziffern für Kohorten geschätzt werden. Auf der Grundlage dieser für die Schweiz bislang nicht zugänglichen Daten werden eine Reihe von komplexen Indikatoren ermittelt, mittels denen sich die erwähnten Aspekte der Mikrodynamik generativen Handelns nachweisen lassen. Insbesondere werden Erklärungsmodelle entwickelt, welche belegen, daß der Übergang von einem generativen Regime zum nächsten mit Veränderungen des Geburtenrhythmus einsetzt und erst in einem zweiten Schritt zu Veränderungen der durchschnittlichen Kinderzahl führt. Aus einer Langfristperspektive werden ebenfalls die Tendenzen der Pluralisierung familialer Lebensformen und die Polarisierung generativer Handlungsmuster in Form von Kausalmodellen zu belegen sein. Von besonderer Relevanz für unsere Fragestellung ist weiter die Identifizierung spannungsgeladener Übergangsphasen, die sich, qua Verunsicherung, in rasch fluktuierenden Rhythmusveränderungen generativen Handelns niederschlagen sowie zeitlich mit der Diskursivierung der Familienpolitik und der Intensivierung einschlägiger Interventionen koinzidieren.

Erst der Nachweis dieser langfristigen Phasierung der Fertilitätsentwicklung bildet den Hintergrund, vor welchem sich die Entwicklungen der Familienpolitik und deren Wirkungsweise erörtern lassen. Diese Thematik wird im Zentrum von Kapitel I stehen. Dort wird zunächst die langfristige Entwicklung der Familienpolitik in der Schweiz diskutiert, wobei Ausblicke auf und Parallelen mit den Entwicklungen in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland angestrengt werden. Gerade weil sich die schweizerische Familienpolitik aufgrund der föderalistischen Organisation des Staatswesens nicht auf nationaler Ebene angehen läßt, werden die dominanten Tendenzen fallstudienartig am Beispiel der Nordwestschweiz erörtert. Die Befunde werden indes zu den teilweise unterschiedlichen Entwicklungen in den übrigen Regionen der Schweiz in Beziehung gesetzt. Solche interregionalen Vergleiche erhärten die Vermutung, daß sich die postulierten Denkstil-Mixturen auch zwischen den schweizerischen Kulturräumen auf charakteristische Weise unterscheiden. Die Analyse mündet in eine Rekonstruktion der Familienpolitik und der Darstellung des langfristigen Spannungsmanagements.

## V. Rekapitulation

Die Aufgabe dieses Kapitels bestand zunächst darin, jene theoretischen Elemente, die verstreut in den vorausgehenden Kapiteln und Exkursen angeschnitten wurden, zu sammeln und theoretisch zu integrieren. Wir haben zu diesem Zwecke

den Ertrag der vorausgehenden Untersuchungen resümiert. Um das Struktur-Kultur-Paradigma, auf das wir uns bekanntlich abstützen, zu erweitern, wurden die evolutionstheoretischen Konzeptionen von Durkheim und Tönnies gegeneinander profiliert. Durkheims These, daß sich im langfristigen Prozeß der Modernisierung jeweils eigene Moralitäten, und damit korrespondierend, je besondere Ausgestaltungen dominanter familialer Lebensformen auskristallisieren können, veranlaßte uns, an dessen Erklärung sozialer Evolution anzuschließen.

In einem weiteren Argumentationsschritt verknüpften wir diese makrosoziologische Konzeption mit dem handlungstheoretischen Ansatz, wie wir ihn im Kapitel B entwickelt haben. Die Vorstellung, welche unseren Erörterungen zugrunde liegt, besagt, daß die langfristige Evolution nicht als linearer Prozeß zu denken ist, sondern als Abfolge von Phasen. Normale Teilphasen zeichnen sich dadurch aus, daß individuelle Akteure mit ihren Handlungen in der Regel glatt an bestehende Handlungsabläufe anschließen. Werden hingegen Fiktionen alternativer Handlungsmöglichkeiten entwickelt und diese auch faktisch erprobt, entsteht jeweils eine Umbruchphase. Die neuen, handlungsleitenden Vorstellungen, auf welche sich Individuen berufen, manifestieren sich in Form unterschiedlicher und phasentypischer Mixturen dreier Denkstile.

Betrachtet man im Prozeß sozialer Evolution die Abfolge der dominanten Denkstile, läßt sich eine Kontraktionstendenz feststellen. Dominierte während einer ersten Etappe der Denkstil des Etatismus, wurde dieser in einer zweiten Phase durch den familialistischen und in einer dritten Teilphase durch den individualistischen Denkstil ersetzt.

Die Kernidee unseres Ansatzes besteht darin, daß zwischen der *sukzessiven Dominanz* jeweils eines der drei Denkstile und der Ausdifferenzierung phasentypischer *generativer Strukturen* eine Parallele besteht. Dieser Sachverhalt kann sowohl anhand der jeweils dominanten *familialen Leitvorstellungen*, als auch anhand der *Verteilung bestimmter familialer Lebensformen* in der empirischen Wirklichkeit sowie der unterschiedlichen *generativen Handlungsmuster* nachgewiesen werden. Mit der Abfolge dieser Denkstile koinzidiert ferner die Ausdifferenzierung phasentypischer Formen familienpolitischen Intervenierens.

Hinsichtlich der Parallelisierung von Denkstilen und generativen Strukturen können wir an die „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung“ anschließen. Die Parallele zwischen den erwähnten Denkstilen und den familienpolitischen Arrangements indes stellt eine eigenständige Konzeption dar, die den Ansatz von Linde in wichtigen Aspekten erweitert.

Im Fortgang des Kapitels versuchten wir diese Konzeption *diskursanalytisch* zu untermauern. Wir rekurrten dabei auf die Tradition der *Wissenssoziologie* und insbesondere auf Karl Mannheim, indem die Genese einer spezifischen Denkstil-Mixtur aus den Interdependenzen zwischen historisch einmaligen Konfliktlagen und kollektiven Lösungsstrategien erklärt wird.

Ertrag dieser Erörterungen sind sodann acht Hypothesen, die es in den nachfolgenden empirischen Analysen zu überprüfen gilt. Unser Erklärungsansatz kann dann

als erhärtet betrachtet werden, wenn *erstens* belegt werden kann, daß historisch einmalige kulturelle Faktorkonstellationen sowohl die Veränderungen makrosoziologischer Konfliktlinien als auch den Wandel generativer Strukturen verursachen und wenn *zweitens* nachgewiesen werden kann, daß sich die Übergänge zwischen je zwei normalen Teilphasen durch eine Erhöhung des gesamtgesellschaftlichen Spannungsniveaus auszeichnen. Werden diese Spannungen durch das familienpolitische Engagement minimiert, führt das zur Generalisierung und Konsolidierung einer jeweils neuen generativen Struktur. Auf diese Weise werden neue generative Regimes etabliert, respektive es entstehen neue normale Teilphasen. Am Beispiel des langfristigen Prozesses der Fertilität muß sich *drittens* die Pluralisierung familialer Lebensformen verdeutlichen lassen, was jeweils eine Ausdehnung des familienpolitischen Steuerungsniveaus erforderlich macht.

Diese Hypothesen bestimmen im folgenden den Aufbau und das Design der empirischen Untersuchungen. Im Kapitel G wird eine bestimmte Übergangsphase, der Prozeß des jüngeren Geburtenrückgangs, im Zentrum stehen. An diesem Fall soll exemplarisch die Mikrodynamik verdeutlicht werden, welche auch andere Übergangsphasen auszeichnen dürfte. Im Kapitel H wird der Fokus ausgeweitet auf die langfristige Entwicklung der Fertilität und ihrer Komponenten. Dies wird es ermöglichen, die drei postulierten Übergänge empirisch zu identifizieren und die zeitliche Koinzidenz mit den Konjunkturen der Familienpolitik zu illustrieren. Im Kapitel I wird sodann den familienpolitischen Diskursen explizit Beachtung zu schenken sein. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse unserer Untersuchungen und ein Ausblick auf Forschungslücken werden die Studie beschließen.